



Claude Debussy um 1908 (Foto von Nadar)

„Man wäre besser dran als großer Toter“

Ein Gespräch zu
seinem 100. Todestag mit
Claude Debussy.

Von Volker Tarnow

Claude Debussy, geboren am 22. August 1862 im Pariser Vorort St.-Germain-en-Laye, aber in Paris selbst aufgewachsen, ist einer der großen Neuerer der Musikgeschichte. Früh löste er sich von der tonalen Harmonik und schuf u. a. mit Hilfe von Ganztonleitern befremdlich schwebende Klänge, die besonders geeignet sind, Stimmungen zu vermitteln. Wegen dieser und seiner Fähigkeiten als „Klangmaler“ nannte man ihn schon in jungen Jahren einen „Impressionisten“, was er selbst als Schimpfwort verstand. Am 25. März jährt sich sein Todestag. Debussy stand für ein Gespräch leider nicht persönlich zur Verfügung. Volker Tarnow nahm trotzdem Kontakt mit ihm auf.

Monsieur, Sie haben Ihr ganzes Leben in Paris verbracht, in der Rue de Berlin, die heute Rue de Liège heißt, dann in der Rue de Londres, schließlich in der Avenue du Bois de Boulogne. Genügte Ihnen diese Namen, hatten Sie nie das Bedürfnis, in anderen Orten zu leben?

Ich habe drei Jahre in Rom gelebt, das ich trotz all seiner Pracht wie ein großes Gefängnis empfand.

Warum?

Rom ist eine Stadt aus Marmor, Fliegen und Langeweile ...

Es heißt, London habe Ihnen sehr zugesagt.

Auch mich trieb jener Wahn der Stadt, der es zuwege bringt, dass die Menschen sich lieber darin zerreiben lassen, als

nicht an diesem „Getriebe“ teilzunehmen, dessen schmerzgeprüftes und unbewusstes Räderwerk sie selber sind.

Noch stärker zog es Sie an die Küste.

Ja, ich liebe den unendlichen Lärm des Meeres. Es ermahnt uns gebieterisch, unsere Zeit nicht zu verlieren.

Sie haben das Meer aber auch gehasst, nicht wahr?

Die hässlichen Menschen am Strand. Dort sollte es nur Sirenen geben.

Manches Mal sind Sie geradezu panisch geflohen.

Stimmt. Am schlimmsten waren die langweiligen Küstenstädte der Normandie. Ich versprach demjenigen, der mich wieder nach Paris brächte, die neun Sinfonien Beethovens, gebunden in die Haut von Richard Strauss.

Apartes Geschenk. Waren Sie immer so spendabel?

Gewiss. Ich hatte mal meinen Freund Louÿs mit einer Äußerung über Wagner gekränkt und bot als Wiedergutmachung an, das längste Stück von Victor Hugo auswendig zu lernen und dann auf der Place de la Concorde barfuß kniend zu rezitieren ...

Hat er angenommen?

Noch nicht.

Sie mystifizieren sich wie eh und je!

Debussy 1893 zu Besuch bei Ernest Chausson, der sich hier als Umblätterer betätigt.



Foto: Archiv

Keineswegs. Ich war immer durstig nach einem sehr klaren Leben ohne mysteriöse Untergründe.

Es ist die Klarheit selbst, die Ihre Musik in ein Mysterium verwandelt.

Sagen wir: metaphysische Klarheit.

Worin besteht der Unterschied?

Metaphysik ist die Kunst, sehr schöne Dinge in einer geheimnisvollen Sprache zu sagen.

„Bachs Musik ist so groß, dass man ernstlich nicht mehr weiß, wie man sich hinsetzen soll.“

Gab es neben all den schönen Dingen, die Sie mit Ihrem „Spleen de Paris“ geradezu kultivierten, auch Negatives?

Durchaus. Das Publikum fand mehr und mehr Geschmack an schlechter Musik, ein Ergebnis, das für die Bewunderung guter Musik nichts mehr übrig ließ.

Sie meinen: schlechte deutsche Musik. Allein Weber fand bei Ihnen Gnade.

Und Bach. Nur er hat die Wahrheit geahnt.

Debussy (mit Hut und heller Jacke) vor der Villa Medici in Rom 1885



Foto: Archiv

Bach und Paris, wie passt das zusammen?

Die Schönheit von Bachs Musik ist so groß, dass man ernstlich nicht mehr weiß, wie man sich hinsetzen oder verhalten soll, um des Anhörens würdig zu sein. Sie bleibt einem lange im Sinn, und man wundert sich beim Hinaustreten auf die Straße, dass der Himmel nicht blauer ist und der Parthenon nicht aus der Erde emporwächst. Doch das wilde Hupen der Autobusse rückt die Dinge schnell wieder an ihren gewohnten Platz.

Sie haben sich viele Feinde gemacht in Paris, zum Beispiel durch Ihre Kritik an der Opéra. Stehen Sie noch dazu?

Sie ist schon rein äußerlich geschmacklos. Ein nicht „vorgewarnter“ Passant hält sie für einen Bahnhof; einmal eingetreten, glaubt er sich in ein türkisches Bad versetzt. Im ganzen genommen wurde an der Opéra sehr wenig gearbeitet. Was das Orchester betraf, so war die seltsame Beobachtung zu machen, dass seine Musiker – fast all diese Herren waren angesehene Professoren – reine Schwimmfest-Aufführungen veranstalteten, bei denen sich Unsicherheit mit dem ärgerlichsten Schlendrian paarte. Es gab auch viel stumpfsinniges Ballett.

Dass „Pelléas et Mélisande“ an der Opéra-Comique uraufgeführt wurde, hat aber nicht viel geholfen.

Mein Werk wurde lächerlich gemacht.

Sie selbst waren auch kein Waisenknabe. Einmal wurden Sie sogar des Hauses verwiesen.

Als junger Mann zeigte ich bei Lalos „Namouna“ eine geräuschvolle, aber verzeihliche Begeisterung, und Monsieur Vaucorbeil, der damalige Operndirektor, ein sehr sanfter Mann, ließ mich stracks vor die Tür setzen.

Die vielen Pariser Freiluftkonzerte waren ebenfalls nicht nach Ihrem Geschmack.

Doch, nur das Monopol der Militärmusik störte mich. Ich träumte von neuartigen Festen, bei denen die Schönheit der Natur weit stärker einbezogen wäre.

Und?

In einer Zeit, wo man es so eilig hatte, dass das Automobil erfunden werden musste, standen Träume nicht sehr hoch im Kurs.

Fühlten Sie sich von der Pariser Kritik besonders schlecht behandelt?

Man wäre besser dran, ein großer Toter zu sein, mit dem sie machen können, was sie wollen.

Aber Sie sind doch tot!

Pardon?

Würden Sie wieder nach Paris zurückkehren, wenn Sie könnten, oder wo würden Sie lieber verweilen?

Irgendwo außerhalb der Welt.

Und hienieden?

Vielleicht in einem großen Haus in Neuilly, am Ende einer Baumallee, wie bei Lamartine.

Lamartine gehört aber ins Burgund. Dort haben Sie „La mer“ geschrieben ...

Wollen Sie einwenden, dass der Ozean nicht gerade die burgundischen Hügel umspült?

... so ähnlich.

Sie wissen wohl nicht, dass ich für die schöne Laufbahn eines Seemanns bestimmt war!

Ach ja? In Gästebüchern haben Sie sich gern mit einer anderen Berufsbezeichnung eingetragen.

Richtig, als Gärtner. Aber zurück zu „La mer“. Es wurde auf Jersey beendet. Die Instrumentation hielt mich lange auf, da sie sehr tumultuös und vielseitig ist – wie das Meer.

Ihre Neigung zur maritimen Welt irritiert uns nachhaltig. Überall wimmelt es von Nuages und Ondines, Voiles, Jeux de vagues etc. Warum kommt Paris so selten bei Ihnen vor?

Selten? „Nuages“ aus den „Trois Nocturnes“ evoziert den Blick von der Concorde-Brücke, Gewittersturm, treibende

Wolken; auf der Seine vorüberfahrend ein Dampfboot, dessen Sirene mit dem kurzen chromatischen Thema des Englischhorns beschworen wird.

Und „Fêtes“ aus demselben Werk?

Eine Erinnerung an die ehemaligen Volksbelustigungen im Bois de Boulogne, bei festlicher Beleuchtung und Massenandrang; das Trio der gestopften Trompeten entspricht der Erinnerung an die Musik der Republikanergarde, die Retraite bläst.

Dann sind Sie also gar kein verkleideter Klabautermann?

Ich stamme ganz einfach aus Saint-Germain, eine halbe Stunde weit von Paris!

Monsieur, wir danken für das verwirrende Gespräch!

Alle Antworten sind im Kern originale Zitate von Debussy. ■

Hèctor Parra: Orgia – Irrisorio alito d'aria für modernes Ensemble und Barockorchester nach dem Drama 'Orgia' – von Pier Paolo Pasolini
Kompositionsauftrag von ACHT BRÜCKEN | Musik für Köln
Uraufführung

Martin Matalon: Trame XIV für Klarinette solo und Ensemble
Kompositionsauftrag von ACHT BRÜCKEN | Musik für Köln
Uraufführung

Martin Smolka: Semplice für alte und neue Instrumente

Fr 11. Mai 20:00 Kölner Philharmonie

»Orgia«

Carl Rosman | Klarinette
Ensemble Musikfabrik
Concerto Köln
Stefan Asbury | Dirigent

**ACHT
BRÜCKEN.
MUSIK
FÜR KÖLN**
28. April bis 11. Mai '18

achtbruecken.de
0221.280 281

KMT

kölnticket.de
0221.232349

Gefördert durch
Kartellmuseum
Köln
Institut für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen

Die Kompositionsaufträge
werden gefördert durch
ernst von Siemens
musikstiftung

Stadt Köln

WDR